

*** NOTRUF ***

Das Magazin von Aktion Deutschland Hilft



SCHWERPUNKT: Hilfe für Ukraine

Krieg in der Ukraine

Seiten 4-7

Das Bündnis hilft Geflüchteten und Betroffenen vor Ort

Starke Frauen

Seiten 8-21

Wie Frauen aus der Not zur Stärke und Selbstbestimmung finden

Bilderwelten

Seite 23

Besondere Aufnahmen aus der weltweiten Nothilfe

Editorial	3
Schwerpunktthema: Hilfe für Ukraine	
Hilfe für Ukraine	4
Schwerpunktthema: Starke Frauen	
Dafür aufstehen lohnt sich jeden Tag	8
Jeden weiteren Tag leben	10
Das Wunder vom Victoriasee	12
Anfangs hatte ich viel Angst	14
Die Müllsammlerinnen	16
Rechtelos im Ausland	18
Neuanfang für Sanam	19

Alte Frauen Starke Frauen	20
Interview: Gleiche Chancen, gleiche Rechte	21

#Rettungsleine

Alpenüberquerung für den guten Zweck	22
Bilderwelten	23
10 Millionen Menschen	24



Impressum

Herausgeber

Aktion Deutschland Hilft e.V.
 Willy-Brandt-Allee 10–12
 53113 Bonn
 Telefon 0228 / 242 92-0
 Spenderservice 0228 / 242 92-444
 Telefax 0228 / 242 92-199
 www.aktion-deutschland-hilft.de
 service@aktion-deutschland-hilft.de



Verantwortlich für den Inhalt: Anja Trögner

Redaktion: Ilja Schirkowskij, www.ilja-schirkowskij.de

Gestaltung: Roland Rossner, www.roland-rossner.de

Gesamtauflage: 98.900 Exemplare

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Ausgabe 1/22: März 2022

Bildnachweis:

Johanniter/Paul Hahn: (Titel); (S. 7 l.) | Aktion Deutschland Hilft: (Danetzki S. 3); (Max Kupfer S. 23 u.) | IsraAID Germany: (S. 4 l.) | TERRA TECH/Ukraine: (S. 4/5) | ZWST/IsraAID Ukraine: (S. 5 o.) | action medeor: (Ukraine: (S. 5 u.); (Malawi/E.J. Rutahiwa, S. 8, S. 9 u.) (Malawi, S. 9 o. und r.o.); (Jan Scheffler S. 23 o.); | Malteser: (Aparid Csaba Majoros S. 6 o., Rückseite) | CARE: (Ninja Taprogge S. 6 Mitte); (S. 21 u.) | World Vision: (Rumänien S. 6 u., S. 7 o. r.) | Paul Blow: Illustrationen S. 10-11) | arche noVa/Uganda: (S. 12-13) | Handicap International: (Till Mayer S. 14-15) | Malteser International/Indien: (S. 16-17) | AWO International/Philippinen: (S. 18) | ASB/Irak: (S. 19) | HelpAge: (Jette Golz S. 20) | ich-tv: (Thortsen Thorr S. 21 o.) | privat: (S. 22)

Gemeinsam schneller helfen



International



Hilfe zur Selbsthilfe **Help**



JOHANNITER



Malteser
...weil Nähe zählt.



World Vision
ZUKUNFT FÜR KINDER





Liebe Leserin, lieber Leser,

wir sind in einer anderen Welt aufgewacht, sagte die Außenministerin Annalena Baerbock am ersten

Tag der russischen Invasion in der Ukraine. Zwei Wochen sind seitdem vergangen, in denen bereits über zwei Millionen Menschen Schutz in den Nachbarländern der Ukraine suchen. Millionen weitere sind in der Ukraine auf der Flucht oder harren in U-Bahnstationen und Kellern aus, während draußen Raketen einschlagen und die Versorgung mit Lebensmitteln und Medikamenten einbricht. Was keiner von uns für möglich hielt, ist über Nacht eingetroffen: Krieg und eine humanitäre Katastrophe in Europa. Ja, wir sind in einer anderen Welt aufgewacht – sie ist anders, aber sie bleibt unsere.

21 Mitgliedorganisationen – fast unser ganzes Bündnis – sind aktuell im Einsatz, um den Menschen in der Ukraine und in den Nachbarländern zu helfen. Auch in Deutschland bereiten wir uns auf die Aufnahme und Versorgung vieler Schutzsuchenden vor. Mit zehn Millionen Kriegsflüchtlingen rechnen die Vereinten Nationen derzeit. Es werden sicherlich mehr werden.

Jetzt humanitäre Hilfe zu leisten ist überlebenswichtig. Die notleidenden Menschen brauchen unsere ganze Unterstützung. Jede Spende – wie klein oder groß sie auch sein mag – ist wie eine Rettungsleine, die wir den Menschen gemeinsam auswerfen können. Je mehr Rettungsleinen zusammenkommen,

desto wirkungsvoller und besser wird die Hilfe sein. Die große Solidarität, die Sie im letzten Jahr für die Menschen in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen gezeigt haben – wir können diese Solidarität den Menschen in der Ukraine und allen notleidenden Menschen auf der Welt zukommen lassen.

Sie werden bei der Lektüre dieser Ausgabe des „Notruf“ feststellen, dass sie aus zwei Teilen besteht, die auf den ersten Blick schwer miteinander zu vereinbaren sind. Zum Weltfrauentag im Erscheinungsmonat März, wollten wir Ihnen in dieser Ausgabe ausführlich zeigen, welche Unterstützung wir dank Ihrer Spenden Mädchen und Frauen weltweit geben können. Wie stark diese Frauen und Mädchen dadurch sind. Doch auch uns haben die Ereignisse in der Ukraine überrollt. Deshalb blicken wir zuerst dorthin: Wie ist die aktuelle Lage? Wie sieht die Hilfe unserer Bündnisorganisationen aus? Was planen wir in Zukunft zu tun?

Ich wünsche mir, dass wir in dieser schweren Zeit alle zusammenhalten und uns engagieren. Mag diese Lektüre Sie dazu motivieren.

Edith Wallmeier
Vorstandsvorsitzende



Wer die Ukraine nicht verlassen kann,
harrt in Kellern und U-Bahnstationen aus.

Hilfe für Ukraine

In kilometerlangen Schlangen stehen die Menschen bei Minustemperaturen an den Grenzen zu Polen, Rumänien, Tschechien, Moldawien und der Slowakei. Täglich fliehen Hunderttausende aus den umkämpften Gebieten, die meisten von ihnen Frauen und Kinder. Immer neue, erschreckendere Bilder von zerstörten Städten zeigen das Ausmaß des Krieges. Die humanitäre Situation im Land eskaliert.

In Europa herrscht Krieg. Seit dem 24. Februar wird die Ukraine von der russischen Armee angegriffen. Nächtlicher Raketenbeschuss wechselt sich ab mit Bodengefechten vorrückender Truppen, die nach militärischen Zielen nun die Städte des Landes einzunehmen versuchen. Seit Tag Eins fliehen Einwohner zu Tausenden aus dem ganzen Land in Richtung der westlichen Grenze, manche von ihnen einfach nur zu Fuß – Hauptsache

in Sicherheit. Wer nicht fliehen kann oder will, versteckt sich in U-Bahnstationen und Kellern oder harrt in den eigenen vier Wänden aus. Einige Zivilisten versuchen sich zu verteidigen und stellen sich teilweise mit bloßen Händen den Truppen entgegen.

21 Organisationen im Einsatz

Fast das gesamte Bündnis hat bereits wenige Tage nach Ausbruch der Kämpfe mit Nothilfemaßnahmen in der Ukraine und in den Nachbarländern begonnen. Es fehlen weiterhin gesicherte humanitäre Korridore, um in stark umkämpfte Gebiete zu gelangen. Doch die Helferinnen und Helfer konzentrieren sich auf Fluchtrouten und Regionen, in denen sie die Menschen erreichen können. Viele der 21 aktiven Organisationen sind seit Jahren mit lokalen Partnerorganisationen in der Ukraine tätig.



Vor allem Frauen, Kinder und ältere Menschen fliehen vor der Gewalt in der Ukraine.



Das medizinische Material von action medeor für das Krankenhaus in Ternopil ist sicher angekommen.

Es herrscht ein wichtiger Austausch von Informationen über Bedarfe und Engpässe aus Krankenhäusern und Städten sowie über Möglichkeiten der Unterstützung im Land.

Hilfe in der Ukraine

So konnte **action medeor** bereits elf Tonnen medizinisches Material wie Verbandssets, Spritzen und Infusionslösungen für Verletzte und Kranke in einem Krankenhaus in die westukrainische Stadt Ternopil liefern. Drei Tage hat der Lastwagentransport gedauert, bis die Ladung sicher ankam. Zwei solcher Transporte pro Woche will action medeor nun in Zukunft in die Krisenregion senden. In Poltawa, 150 Kilometer südöstlich der umkämpften Stadt Charkiw, konnten die Helferinnen und Helfer der **Johanniter** bereits 2600 Lebensmittelpakete unter anderem mit Zucker, Mehl, Reis, Nudeln und Speiseöl verteilen. Auch

hier werden Lastwagen in Deutschland für weitere Transporte beladen. In der östlichen Stadt Ivano-Frankivsk versorgten die **Malteser** Geflüchtete zudem mit Zelten, Feldbetten und Decken. Sie eröffneten eine Feldküche im Zentrum der Stadt und errichteten medizinische Stationen. Aktuell arbeiten sie daran, dies auch in der Stadt Lemberg zu ermöglichen.

Die Donbas-Region

arche noVa aus Dresden bereitet derzeit mit seinem lokalen Partner in der Ostukraine Nothilfe im Bereich der Wasser- und Sanitärversorgung vor. Auch **Help – Hilfe zur Selbsthilfe** ist im Osten des Landes aktiv: In der Donbas-Region unterstützt Help Familien mit Heizgeräten und Winterkleidung sowie mit finanziellen Hilfen, etwa für Transport- oder Evakuierungskosten. Darüber hinaus stellen Helferinnen und Helfer wichtige Infor-



Seit Tagen auf der Flucht, teilweise ohne Essen. Die Malteser haben in vier Nachbarstaaten Hilfszelte mit Babynahrung, Lebensmitteln und medizinischer Versorgung für die Geflüchteten aufgebaut.



Eine so große Zahl geflüchteter Menschen in so kurzer Zeit zu versorgen, ist eine Herausforderung. Hier ein Bild aus einem Aufnahmezentrum in dem polnischen Dorf Korczowa.

mationen über sichere Räume, Evakuierung und allgemeine Schutzmaßnahmen für fliehende Menschen bereit. Als volatil und sich rasant ändernd, beschreibt Kayu Orellana, Helfer von Help die Lage vor Ort. „Solange die Sicherheitslage es zulässt, wird Help die Menschen in der Donbas-Region unterstützen“, versichert er.

Millionen Menschen suchen Schutz

„Ich konnte die Verzweiflung in ihren Augen sehen. Mütter zogen ihre Kinder wie Koffer hinter sich her, um bloß der Gefahr zu entkommen“, berichtet Alberto Roca. Er ist Helfer von **World Vision** und unterstützt derzeit die ankommenden Menschen an der rumänischen Grenze. Über 130.000 Menschen haben es bis hierher geschafft. „Am meisten bewegte mich das Lächeln der Kinder, als sie von uns Spielzeug bekamen. Ich konnte ahnen, in welcher Eile sie ihr Zuhause verlassen mussten und es in den wenigen Taschen keinen Platz für ihr Spielzeug gab“, erzählt Roca. In Siret und weiteren Grenzübergängen auf rumänischer Seite versorgen die Helferinnen und Helfer die Menschen mit Trinkwasser, Lebensmitteln, Kleidung und Hygieneartikeln. Besonderen Fokus legen sie dabei auf die Kinder, damit sie in speziellen Schutzräumen psychologische Hilfe bekommen, um wichtigen Abstand von den traumatischen Fluchterlebnissen zu gewinnen.



World Vision bietet an rumänischen Grenzübergängen psychologische Hilfe für Kinder an.

Versorgung in den Nachbarstaaten

Auch in weiteren benachbarten Ländern wie Polen, Slowakei, Ungarn und Moldawien kümmern sich Bündnisorganisationen um die ankommenden Menschen. In Polen haben bisher die meisten Geflüchteten – fast 1,4 Millionen Menschen – Schutz



Lastwagenladungen mit Hilfsgütern wie Lebensmitteln und Hygieneartikeln werden von den Helferinnen und Helfern in die Ukraine transportiert.



Wer fliehen kann, tut es. Über zwei Millionen Menschen haben binnen zwei Wochen die Ukraine verlassen.

Wie ist die aktuelle Lage in der Ukraine? Wie hilft unser Bündnis den Menschen? Wir halten Sie auf unserer Homepage auf dem Laufenden: <https://adh.ngo/HilfeUkraine>



gesucht. In der Stadt Medyka hat der **Bundesverband Rettungshunde** neben seiner Winterhilfe einen Übertragungswagen von einem IT-Dienstleister aufgebaut. Über diesen können geflüchtete Menschen kostenlos den telefonischen Kontakt mit ihren Angehörigen halten. Zusätzlich versorgt ein WLAN-Netz rund 1.500 Menschen gleichzeitig mit Internet.

Doch die Vielzahl der in so kurzer Zeit ankommenden Menschen macht die Versorgung in den großen Anrainerstaaten zu einer Herausforderung: „An der Grenze zu Polen und der Slowakei bilden sich Autoschlangen von bis zu 40 Kilometern. Es fehlt den Menschen an Decken, sie harren in den Autos aus oder machen sich zu Fuß auf den Weg“, berichtet Pavlo Titko, Leiter der Malteser Ukraine. Genau hier werden aktuell die meisten Spendengelder eingesetzt: für Hilfsgüter, medizinische Versorgung und den Aufbau von Hilfsstrukturen wie zum Beispiel Erstaufnahmezentren und Transporte.

Große Solidarität

Auch in Deutschland sind bereits viele Menschen eingetroffen. Auch hier ist der Aufbau von Hilfsstrukturen und der Einsatz von Spenden nötig. Die verschiedenen Verbände der **AWO** bereiten

sich derzeit auf die Unterstützung der Geflüchteten vor. Aufnahmekapazitäten, Erstversorgung, Betreuung und vieles mehr – Hilfe, die organisiert und finanziert werden muss. Von bis zu zehn Millionen Kriegsflüchtlingen gehen die Vereinten Nationen derzeit aus. Über zwei Millionen Menschen haben bisher Schutz in Europa gefunden. Die Solidarität und Hilfsbereitschaft in Deutschland und weiteren europäischen Staaten ist groß: Fast alle haben sich bereit erklärt, Geflüchtete aufzunehmen. Wann der Krieg enden wird, ist zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe des „Notruf“ noch vollkommen ungewiss.

Gewiss ist: Die Hilfe des Bündnisses wird weitergehen – in der Ukraine, in den Nachbarstaaten und in Deutschland. Die notleidenden Menschen werden von uns nicht im Stich gelassen.



Jacqueline (3. v. r.) und ihr Team versorgen 70 Gesundheitsstationen in Malawi mit Medikamenten und technischer Ausrüstung.

„Dafür aufstehen lohnt sich jeden Tag“

Die Corona-Pandemie bringt die Gesundheitssysteme der Welt an ihre Leistungsgrenzen. Dabei ist in vielen ärmeren Ländern Afrikas bereits die medizinische Grundversorgung kaum gesichert. Eine der Ursachen sind Medizingeräte, die nicht funktionieren.

Wenn Jacqueline Dzidzi morgens ihre Arbeit antritt, dann weiß sie, dass von ihrem Job Leben abhängen können. Die 24-jährige Medizintechnik-Ingenieurin arbeitet für unsere Bündnisorganisation **action medeor** in Malawi. Jacqueline, die von allen nur „Jacky“ gerufen wird, installiert und wartet medizintechnische Geräte in Krankenhäusern und schult das technische und medizinische Personal in der Anwendung. Das ist wichtig, denn rund 70 Prozent der medizintechnischen Geräte in Afrika werden gar nicht genutzt – weil niemand weiß, wie man sie bedient.

Jacqueline sorgt dafür, dass sich das ändert. Sie und ihre Kollegen stellen rund 70 Gesundheitsstationen in Malawi mit Medikamenten und medizintechnischer Ausrüstung aus. Malawi gilt als eines der ärmsten Länder der Welt. Für die 18 Millionen Einwohner gibt es knapp einhundert Intensivbetten. Vor allem

die ländlichen Regionen sind medizinisch unterversorgt. Wenn Kinder hier an Durchfall erkranken, kann dies tödlich sein.

Corona ist nicht vorbei

Unter den weiter anhaltenden Corona-Bedingungen ist die Arbeit von Jacky und ihrem Team nach wie vor eine besondere Herausforderung: „Unser Team konnte zeitweilig nur noch abwechselnd in Schichten arbeiten“, berichtet Jacqueline. Vor allem die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie – der Abriss von Lieferketten und Transportmöglichkeiten, der Preisanstieg für Medikamente und Schutzausrüstung – machen es schwierig, medizinische Bedarfe schnell und ausreichend zu decken. Aber Jacky und das Team können trotzdem vielen Gesundheitsstationen helfen, so zum Beispiel mit Sauerstoffkonzentratoren. Die Geräte saugen Umgebungsluft an, verdichten durch verschiedene Filtersysteme den enthaltenen Sauerstoff und geben ihn hochkonzentriert wieder ab. „In den Krankenstationen auf dem Land gibt es oft keine stationäre Sauerstoffversorgung“, schildert Jacqueline, „daher müssen Patienten mit Atemwegserkrankungen durch mobile Sauerstoffgeräte versorgt werden.“



Vor Ort werden die Geräte aufgebaut und installiert. Anschließend schult Jacky das Personal in der Anwendung.

Wir glauben, dass alle Menschen auf der Welt das Recht haben, medizinisch gut versorgt zu sein.



Jacqueline Dzidzi
arbeitet für unsere Bündnisorganisation
action medeor in Malawi

Durch die Pandemie ist die Nachfrage nach diesen Geräten, vor allem der Schulungen, weiterhin gestiegen. „Vor einigen

Monaten erkrankten hier plötzlich sehr viele Menschen, auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitspersonals“, berichtet Jacqueline. „Die Krankenhäuser hier sind auf einen starken Anstieg von Intensivpatienten nicht vorbereitet“, weiß Jacqueline. „Deswegen sind die Ärztinnen und Ärzte für jede Hilfestellung dankbar.“



70 Prozent der medizintechnischen Geräte in Afrika werden nicht genutzt, weil niemand weiß, wie man sie bedient.

Recht auf medizinische Versorgung

Mehr als 10.000 Pakete mit einem Gewicht von rund 500 Tonnen versendet action medeor jährlich in die ärmsten Länder der Welt. Enthalten sind Antibiotika, Schmerzmittel, Verbandsmaterialien, aber auch Medikamente gegen Malaria und Cholera. Und auch immer mehr medizintechnische Geräte. „Wir glauben, dass alle Menschen auf der Welt das Recht haben, medizinisch gut versorgt zu sein“, bringt es Jacqueline Dzidzi auf den Punkt. „Dazu gehört, dass die Krankenstationen technisch gut ausgestattet sind und dass kein Kind mehr an behandelbaren Krankheiten sterben muss. Dafür morgens aufzustehen, lohnt sich jeden Tag aufs Neue.“



Jeden weiteren Tag leben

Auch nach elf Jahren ist ein Ende des Krieges in Syrien nicht abzusehen. Von den Auswirkungen auf die dort noch lebenden Menschen dringt aus dem isolierten Land kaum noch etwas zu und durch. World Vision hat sich mit dem britischen Illustrator Paul Blow zusammengetan, um der Welt das Leben syrischer Frauen und Mädchen nahezubringen: Man erfährt so nicht nur von ihrem täglichen Überlebenskampf, sondern auch von ihrer Stärke und ihren Gedanken für die Zukunft.

Etwa 1,7 Millionen vertriebene Frauen und Kinder leben heute in überfüllten Lagern und zerstörten, eigentlich unbewohnbaren Gebäuden in Syrien. Kälte, Überschwemmungen und unbehandelte Krankheiten gefährden ihr Leben. In der Provinz Idlib arbeitet **World Vision** mit Unterstützung der Europäischen Union (ECHO) daran, die Lage der Frauen und Mädchen zu verbessern. Tag für Tag suchen viele Bewohnerinnen der Zeltstädte Unterstützung, unter anderem medizinische und psychologische Hilfe oder auch Schutz vor Gewalt. Manche Geschichten dieser Frauen und Mädchen sind erstaunlich ermutigend: Während der Krieg weitertobt, trotzen sie gesellschaftlichen Normen und kämpfen für ein besseres Leben.

dass ich fliehen musste. Ich war zu jung für die Ehe, aber ich hatte Angst, meine Kinder zu verlieren. Mein Ehemann hat mir alles genommen – meine Kindheit und meine Kinder“, sagt die 24-jährige Khadeeja*. Sie wurde vor zwei Jahren aus ihrem Dorf vertrieben und ist jetzt an der Universität eingeschrieben, wo sie Medizin studiert.

„Das Leid, das ich durchgemacht habe, die Gewalt meines Mannes, als ich noch ein kleines Mädchen war, die Scheidung und der Entzug meiner Kinder, haben mich dazu gebracht, meine Ziele zu verfolgen. Mein Traum ist es, stark zu bleiben, meine Kinder zurückzubekommen und als geschiedene Frau



Schon vor dem Krieg wurden syrische Mädchen zur Heirat gezwungen. Fast 15 Prozent der jungen Frauen wurden vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet. Der Konflikt und die Vertreibung verschlimmerten die Lage noch: Kinderheirat wurde zu einer gängigen Praxis.

„Ich musste heiraten, als ich 15 war, und jetzt habe ich zwei Kinder, aber ich hatte zu Hause große Probleme mit meinem Mann und seiner Familie, die mich misshandelten. Ich wusste,

meinen Platz in der Gesellschaft wiederzuerlangen. Und das Gleiche sage ich den anderen Mädchen in meiner Umgebung: Wehrt euch, ihr müsst der Kinderheirat ein Ende setzen.“



Die Hälfte der syrischen Kinder kennt nichts anderes als Gewalt und Krieg. Heranwachsende Mädchen, die selbst Kinder haben, leben aufgrund chronischer Stressfaktoren und der Ungewissheit der Zukunft in ständiger Angst um ihr Leben. Viele leiden unter Depressionen und posttraumatischen Belastungsstörungen. Besonders alleinerziehende Mütter sind betroffen.

„Es war so schwer für mich, mein Kind krank zu sehen. Ich habe oft den Koran über ihn gelegt und Gott gebeten, meinen Jungen zu beschützen. Es war hart und frustrierend – es gab keine Medikamente, keine Krankenhäuser, Covid-19-Fälle tauchten auf und es wurde ununterbrochen bombardiert. Ich kann es nicht anders in Worte fassen: Das alles hat meinen Geisteszustand beeinträchtigt“, erzählt Rahaf*, eine vertriebene Mutter von sieben Kindern.

Rahaf erhielt von World Vision psychologische Unterstützung. Das habe ihr Leben und auch das ihrer Kinder verändert, sagt sie heute: „Die Sitzungen zur Elternschaft, psychischen Gesundheit und psychosozialen Unterstützung halfen mir, mit meinen Kindern umzugehen. Das gab mir positive Energie, die Mutter zu sein, die ich vor dem Krieg war. Jetzt berate und helfe ich anderen alleinerziehenden Müttern in meiner Umgebung, wie sie mit Stress und Angst umgehen können. Ich möchte, dass auch ihre Kinder glückliche Mütter haben.“

Medizinische Fachkräfte wie Rahmeh* riskieren jeden Tag ihr Leben, um Menschen zu schützen, die vor Krieg und Verfolgung fliehen. Die 44-jährige Rahmeh hat früher als Krankenschwester gearbeitet, heute lebt sie in einer Zeltstadt östlich von Idlib und arbeitet als Hebamme. Ihr Medizinstudium absolvierte die mutige Frau, während draußen die Bomben fielen. „Als die Bombardierung begann, versteckten sich mein Mann und meine Kinder im Badezimmer, aber ich musste die Prüfung ablegen und konnte nicht zu ihnen kommen. Ich wusste, dass die Frauen meine Hilfe mehr denn je brauchen würden.“

Syrerinnen und Syrer werden manchmal bis zu zwölf Mal vertrieben. Rahmeh schätzt sich glücklich, dass sie nur das eine Mal fliehen musste. Das Leben im Flüchtlingscamp deprimiert sie nicht, denn es bietet ihr viele motivierende Aufgaben: „Ich mache das, was mir Freude bereitet: Ich helfe schwangeren Frauen, ein gesundes Kind zur Welt zu bringen.“

* Namen wurden von der Redaktion geändert.



Zwischen März 2011 und 2021 wurden 595 Angriffe auf medizinische Einrichtungen in Syrien gemeldet.



Der Victoriasee grenzt an drei Länder: Tansania, Kenia und Uganda.

Das Wunder vom Victoriasee

Armut, häusliche Gewalt und fehlende Infrastruktur: Die Lebensbedingungen am Victoriasee sind prekär. Mit unermüdlichem Einsatz kämpft ein Netzwerk aus Frauenselbsthilfegruppen gegen diese Situation an und spendet Hoffnung.

Aus der Ferne wirkt die Gegend um den Victoriasee paradiesisch: Endlos weit erscheint der See, die Vegetation an seinen Ufern ist üppig. Bei näherer Betrachtung bleibt von dem Zauber jedoch nicht viel übrig. Die Fischbestände sind längst überfischt, die Maschen der Netze wurden immer kleiner, um doch noch etwas fangen zu können. Der Zustrom an Menschen, die an seinen Ufern Hoffnung suchen, hält immer noch an, die Siedlungen wurden aber kaum mit Infrastruktur ausgestattet. Viele Straßen sind unbefestigt und werden nicht ausreichend unterhalten, die medizinische Versorgung und das Schulsystem sind schlecht. Da die Gemeinden nicht an das Wassernetz angeschlossen sind, holen sich die Einwohnerinnen und Einwohner das Trinkwasser oft direkt aus dem Victoriasee. Dieser wiederum ist aufgrund des

ungeklärten Abwassers, das direkt in den See fließt, eine Gefahr für die Gesundheit. Da Toiletten Mangelware sind, erleichtern sich viele Menschen in nahegelegenen Büschen, sodass wassergebundene Krankheiten wie Bilharziose sich schnell verbreiten.

Armut und häusliche Gewalt

„Viele Menschen, die an den Ufern des Sees leben, sind hergezogen, weil sie vor Katastrophen und Krisen geflüchtet sind. Sie sind deshalb besonders verwundbar“, sagt Margaret Nakato, Gründerin des Katosi Women Development Trust (KWDT), eines Netzwerks von Frauenselbsthilfegruppen im Distrikt Mukono in Uganda. Selbst am Victoriasee aufgewachsen, kennt sie die Widrigkeiten, denen die Dorfgemeinschaften ausgesetzt sind: „Besonders Frauen sind von den prekären Lebensbedingungen betroffen. Viele erleben Abhängigkeit und häusliche Gewalt“, so Nakato. Ein großes Problem stellt die wirtschaftliche Unsicherheit dar. Den Fischbeständen und Arbeitsmöglichkeiten folgend, ziehen viele Männer von Dorf zu Dorf. Zurück bleiben die Frauen und Kinder.



Margaret Nakato (l.) gründete 1996 ein Netzwerk von Frauenselbsthilfegruppen, das heute über 30 Gruppen in Uganda umfasst.



Dank des Netzwerks arbeiten heute viele Frauen in vormals von Männern dominierten Bereichen wie beispielsweise im Sanitärsektor. Hier entleert eine Frau gerade die Senkgrube einer Gemeinschaftstoilette.

Die Fischverarbeitung als Haupteinkommensquelle ist aufgrund der Unwägbarkeiten der Fangmengen kaum kalkulierbar, der Druck auf die Frauen groß. Viele prostituieren sich. Als Folge von unsicheren Sex-Praktiken und ungenügender Gesundheitsversorgung leiden die Fischergemeinden im Vergleich zum nationalen Durchschnitt auch unter einer höheren HIV- und AIDS-Rate.

Frauen helfen sich selbst

Angesichts dieser unhaltbaren Zustände entschied Margaret Nakato, die Sachen selbst in die Hand zu nehmen und für die Stärkung der Position von Frauen zu kämpfen. Sie kehrte an den See zurück und gründete 1996 den KWDT. Mit dem Studium der Development Studies eignete sich Nakato das nötige fachliche Rüstzeug an. Als drängendstes Problem stellte sich bald die fehlende Versorgung mit sauberem, sicherem Wasser heraus. Denn, so Nakato: „Wasser ist nicht nur Wasser. Es bildet auch die Voraussetzung für die Ermächtigung der Frauen und für Selbstbestimmung.“ Um dieses Ziel zu erreichen, setzte Nakato bereits früh auf internationale Vernetzung und Wissenstransfer. Seit 2014 wird der KWDT von unserer Bündnisorganisation **arche noVa** unterstützt. Im Zuge der Partnerschaft wurde der Aufbau von Frauenselbsthilfegruppen in den Projektgebieten gefördert. Ausgebildet und finanziell unterstützt, bilden diese seither Komitees und wagen sich in vormals von Männern dominierte Be-

reiche wie den Bau und den Betrieb der Wasser- und Sanitärinfrastruktur oder das Müllmanagement vor. Maßnahmen in der Fischverarbeitung oder die Vergabe von Mikrokrediten fördern zudem das Unternehmertum von Frauen.

Hoffnungsvolle Perspektiven

Bereits jetzt trägt der angestoßene soziale Wandel Früchte: Heute umfasst das Netzwerk des KWDT bereits über 30 Frauenselbsthilfegruppen. Doch Margaret Nakato gibt sich mit dem Erreichten noch nicht zufrieden. Noch immer fehlt vielen Dorfgemeinschaften eine angemessene Wasser- und Sanitärversorgung. In vielen Bereichen ist fehlende Geschlechtergerechtigkeit zudem noch immer ein Problem. „Die Menstruation ist eine Insel des Tabus“, nennt Nakato als Beispiel. Da geschlechtergetrennte Toiletten und Hygieneartikel fehlten, blieben viele Mädchen während ihrer Periode der Schule fern. „Wir müssen den Mythos entmystifizieren“, fordert Nakato. Eine Lösung sieht sie im vermehrten Einbezug der Männer in die Projekte. „Viele Männer fühlen ihren Status infrage gestellt und fühlen sich vernachlässigt“, so Nakato. „Wir müssen deshalb sicherstellen, dass auch die Ehemänner die Rechte der Frauen anerkennen und Teil der Entwicklungsmaßnahmen werden.“ Auf diesem Weg wird arche noVa ihr und den Frauen am Victoriasee auch weiterhin zur Seite stehen.



Die 26-jährige Jennifer arbeitet als Entminerin für Handicap International in Kolumbien.

„Anfangs hatte ich viel Angst“

Auch Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs in Kolumbien bedrohen Zehntausende Blindgänger das Leben der Bevölkerung. Immer mehr Frauen übernehmen die gefährliche Arbeit als Entminerinnen, um ihre Heimatdörfer wieder sicher zu machen. So auch Jennifer Diaz, eine junge alleinerziehende Mutter aus Maracaibo.

11.000 Quadratkilometer müssen Jennifer und ihr Team von Handicap International im Herzen Kolumbiens südlich der Hauptstadt Bogotá nach alten Sprengkörpern absuchen. Hier liegt Jennifers Heimatdorf Maracaibo. Meter für Meter scannt die 26-Jährige den Boden mit dem Suchgerät, während ihr die schwere Schutzweste auf die Schultern drückt und dicke Schweißperlen hinter dem Plexiglas des Helms über das Gesicht laufen.

Zuallererst muss Jennifer den Sprengkörper finden und diesen dann sehr sorgfältig freilegen. Häufig piept das Gerät bloß wegen einer Getränkedose oder anderem Metallschrott. Doch ehe sie Entwarnung geben kann, muss sie nach jedem Alarm genau nachsehen. Sie kniet dann auf dem feuchten Boden, schiebt vorsichtig modrige Blätter zur Seite und legt ein paar Zweige weg. Da ist höchste Konzentration gefragt. Wenn sie etwas Gefährliches gefunden hat, muss sie das Objekt markieren und deutlich sichtbar machen. Danach wird der Sprengkörper von einem Spezialteam entweder entschärft oder gesprengt.



Die Bündnisorganisation Handicap International entmint derzeit in fünf kolumbianischen Regionen. Kolumbien belegt Platz zwei der am stärksten verminnten Länder der Welt, direkt nach Afghanistan. In den letzten 25 Jahren gab es über 11.500 Minenopfer. Laut Studien von Handicap International haben 80 Prozent der Überlebenden eine Behinderung. Die Teams versorgen diese nicht nur mit Physiotherapie, Prothesen oder Rollstühlen, sondern geben auch psychologische Unterstützung.

Selbst, wenn es am Ende nur eine Getränkedose ist, jede Freilegung birgt Gefahr und muss unter strikten Vorsichtsmaßnahmen stattfinden.

Ohne Entminung kein sicheres Leben

„Die meisten Blindgänger, die wir finden, sind selbstgebaute Sprengsätze“, erzählt Jennifer – Hinterlassenschaften der Guerilla – beispielsweise Granaten mit aktiven Zündern, Sprengladungen, die mit Tausenden Nägeln gefüllt sind, Minen oder Munitionsreste. Obwohl sie immer wieder Angst hat, einen Sprengsatz zu übersehen oder unvorsichtig zu sein, weiß sie, dass ihre Arbeit die Grundlage für ein sicheres Leben in ihrem Dorf ist. Erst wenn sie und ihr Team eine Region für sicher erklären, können die Bauern die Felder nutzen, die Kinder herumspielen oder die Wege gefahrenfrei verlassen. „Wir werden dafür sorgen, dass die Minen verschwinden, damit die Bauern in Sicherheit Kaffee anbauen und Vieh halten können“, sagt die junge Frau entschieden und fügt stolz hinzu: „Die Menschen vor Ort haben großen Respekt vor unserem Einsatz.“

Ihr Vater wurde ermordet, ihre Brüder zwangsrekrutiert

„Das gesamte Gebiet stand unter der Kontrolle einer Guerillaorganisation“, erzählt Jennifer. Ihr Vater wurde von Kämpfern ermordet, als sie ein Jahr alt war. Ihre beiden älteren Brüder wurden als Teenager zwangsrekrutiert. „Seitdem sind sie verschwunden. Und es gibt keine Hoffnung, sie lebend wiederzusehen“, sagt Jennifer leise. Damals floh ihre Mutter mit ihren anderen Kindern, versuchte sich ein neues Leben aufzubauen.

Jennifer kam erst mit sieben Jahren in die Vorschule, da war sie die Älteste und Größte. Sie hat sich durchgebissen, hat die Schule beendet, danach einen technischen Abschluss gemacht – und sah dann das Jobangebot von **Handicap International** als Entminerin. „Anfangs hatte ich viel Angst und keine Ahnung, wie das geht“, erzählt sie. „Aber nach mehreren Schulungen habe ich mich schnell eingearbeitet.“

Im Moment kann sich Jennifer ihr Leben ohne diese herausfordernde Arbeit nicht vorstellen. Denn sie weiß, dass die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Region auch von ihr und ihrem Team abhängt. Mittelfristig hat sie auch noch mehr Pläne: „Ich möchte Umweltmanagement studieren, um den ökologischen Tourismus in meiner Heimat zu fördern.“ Doch das wird sie wohl erst angehen, wenn alle explosiven Sprengsätze geräumt sind.



Während Jennifer auf vier Wochen langen Einsätzen unterwegs ist, kümmert sich die Großmutter um Tochter Keira. Erst wenn alles entmint ist, sind die Kinder im Dorf wirklich sicher.

Sie haben geringere Einkommen, eine höhere Arbeitslosenquote und oftmals keinen Zugang zu sicheren Erwerbsmöglichkeiten. Trotz formeller Gleichstellung sind Frauen in vielen asiatischen Ländern immer noch häufiger von Armut betroffen als Männer.

Die Müllsammlerinnen



Ob in Indien, auf den Philippinen oder in Indonesien: Viele Frauen sind im informellen Sektor tätig, mit unregelmäßigem und oftmals sehr niedrigem Einkommen, fast immer ohne Arbeitsvertrag oder einer sozialen Absicherung. Als „Kleinunternehmerinnen“ haben sie nur sehr begrenzten Zugang zu Produktionsmitteln und Krediten und keinen Einfluss auf Zulieferer, was ihren wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg oftmals zunichtemacht.

Der prekäre Müllsektor

Besonders ausgeprägt ist dieses Problem in der Recycling-Branche: Als informelle Müllsammlerinnen stützen Frauen einen großen Teil des Recyclingsystems in vielen asiatischen Ländern. Mit dieser schweren und ungesunden Arbeit verdienen sie allerdings sehr viel weniger Geld als ihre männlichen Kollegen. Obwohl Frauen häufig diejenigen sind, die für die Sauberkeit in den Dörfern oder Stadtteilen zuständig sind, sind es überwiegend Männer, die bei den Müllunternehmen „richtige“ Anstellungen bekommen oder selbst unternehmerisch in dem Bereich tätig werden.

Gerade Plastikmüll ist in vielen asiatischen Ländern ein dringendes Problem und die Arbeit der Frauen kann nicht überschätzt werden. Mit steigendem Wohlstand nimmt auch der Konsum nach westlichem Vorbild zu – und damit die Nutzung von Plastik als Verpackungsmaterial. Die Systeme für Entsorgung und Recycling des Mülls stecken jedoch meist noch in den Kinderschuhen. In der breiten Bevölkerung fehlt es an Wissen über die schädlichen Auswirkungen von Plastik für die Umwelt. In der Folge landet der Abfall meist einfach auf der Straße. Ganze Städte, Flüsse und Küstenregionen versinken in Abfall. Studien zufolge sind aktuell fünf asiatische Länder für mehr als 60 Prozent des Plastikmülls verantwortlich, der in den Weltmeeren treibt.

„Womenpreneurs4plastic“

Setzt man beides in Beziehung zueinander, wird eines deutlich: Wer die Stellung der Müllsammlerinnen fördert und ihre Tätigkeit zu einer lukrativen und gefragten Arbeit macht, der kann auch etwas gegen das Plastikproblem tun. Genau diesen Ansatz verfolgt **Malteser International** gemeinsam mit lokalen Partnern länderübergreifend in Indien, Indonesien, Nepal und auf



Zu Besuch in einer selbstgemanagten Mülldeponie in Nepals Hauptstadt Kathmandu. Noch im Aufbau, ist sie schon jetzt eine sichere Einkommensquelle für Frauen und ein wichtiger Beitrag zum Umweltschutz.

den Philippinen. Dafür bilden die Helferinnen und Helfer Frauengruppen in Managementstrategien aus und vermitteln ihnen wichtige Marktkenntnisse. In Workshops erarbeiten die Frauen für ihre Gemeinden Konzepte zum Plastikrecycling und unterstützen sich gegenseitig bei der Umsetzung. Dabei werden die Frauen in die gesamte Wertschöpfungskette des Plastikrecyclings eingebunden: Sie klären ihre Gemeinden über die Vorteile von „Reduce, Reuse, Recycle“ (wiederverwenden) auf, managen lokale Abfallsammelstellen und unterhalten Recycling-Werkstätte.

„Wir unterstützen die sogenannten Womenpreneurs4plastic-Gruppen mit Trainings, um ihre technischen Fähigkeiten und generellen Kenntnisse über Produktauswahl, Qualität und Marketing zu verbessern. Die Frauen lernen unternehmerisches Handeln, erwirtschaften auf diese Weise nachhaltig Einkommen und schützen gleichzeitig die Umwelt“, erklärt Cordula Wasser, Leiterin der Regionalgruppen und Initiatorin des Projektes.



Im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu unterstützen die Malteser Frauengruppen in rund 20 Dörfern nahe der Küste im Bezirk Kanniyakumari. Sutha ist eine Teilnehmerin. Die 38-Jährige ist seit dem Tod ihres Mannes allein für den Unterhalt ihrer Familie verantwortlich. Sie hat einen 13-jährigen Sohn und eine elfjährige Tochter. „Ich habe keine Unterstützung – weder durch die Familie meines verstorbenen Mannes noch durch meine eigene“, sagt sie. „Die Unternehmerinnengruppe macht mich zuversichtlich, dass ich nun endlich mehr Geld verdienen und meine Kinder besser versorgen kann.“

Rechtelos im Ausland



Thelma Pasayloon ist eine ehemalige philippinische Arbeitsmigrantin. Heute engagiert sie sich aktiv für die Rechte der zu Tausenden schutzlos arbeitenden Frauen im Ausland.



Täglich verabschieden sich Tausende philippinische Frauen von ihren Familien, um im Ausland zu arbeiten. Angetrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben, steigt die Zahl der Arbeitsmigrantinnen jedes Jahr weiter an – und damit die Fallzahlen von Unterdrückung, Ausbeutung bis hin zu Missbrauch und Mord.

56 Prozent der zwei Millionen Menschen von den Philippinen, die im Ausland arbeiten, sind laut der philippinischen Statistikbehörde Frauen. Die unregelmäßige Arbeitsmigration ist in dieser offiziellen Erhebung nicht eingerechnet. Die Dunkelziffer der Frauen, die ungelernnt mit relativ niedrigem Bildungsstand als Hausangestellte oder private Pflegekräfte arbeiten ist groß – sie sind zum größten Teil informell, unterbezahlt und rechtelos. In dieser Grauzone der philippinischen Arbeitsmigration ereignen sich die meisten Vorfälle von Ausbeutung und Missbrauch, die Frauen durch den Arbeitgeber erfahren. Sogar Fälle von Tötung sind bekannt. Strafrechtliche Verfolgung, offizielle Beschwerdestellen oder Entschädigungen der Opfer gibt es kaum, weil sich niemand dafür einsetzt.

Das Schweigen brechen

Thelma Pasayloon ist eine ehemalige philippinische Arbeitsmigrantin. Von 2004 bis 2019 hat sie abwechselnd auf den Philippinen und in den Vereinigten Arabischen Emiraten gearbeitet, wie viele andere auch: aus Geldnot. Sie kennt zahlreiche Frauen, die während ihrer Arbeit im Ausland Schlimmes erlebten und sich nicht trauen zu sprechen. Angst die Arbeit zu verlieren, Angst vor Vergeltung, wenig Bildung, kein Selbstbewusstsein – Gründe für das Schweigen der Frauen kennt Thelma viele. Sie einfach hinnehmen, will sie nicht. 2012 trat Thelma der Bago Aplaya Migrant Association (BAMA) bei, einem Verein für Migrantinnen und Migranten in Davao City, der von unserer Bündnisorganisation **AWO International** unterstützt wird.

Frauen stark machen

Bei BAMA bekommen betroffene Frauen rechtlichen Beistand, unmittelbaren Schutz in Notsituationen und psychosoziale Betreuung. Heute ist Thelma stellvertretende Vorsitzende des Vereins und kämpft täglich für die vielen unerhörten Frauen: „Nur wer seine Rechte kennt und weiß, dass er nicht alleine ist, kann für sich und andere eintreten. Ich will diese Frauen stark machen, damit sie sich selbstbewusst gegen Ausbeutung und Missbrauch wehren können. So können wir ihre Situation endlich verbessert.“

Neuanfang für Sanam



Die Tiere halfen der Familie ein neues Leben in der alten Heimat aufzubauen.

„Wenn der Frühling kommt, werden wir das Glück haben, mindestens sechs neue Lämmer zu bekommen“, sagt Sanam erfreut und tätschelt sanft einem der Schafe den Rücken. Als die alleinerziehende Mutter vor fünf Jahren in ihr Heimatdorf zurückkehrte, stand sie vor dem Nichts. Heute ist die Irakerin erfolgreiche Kleinunternehmerin und macht das gefragteste Ghee der Stadt.

Sanam ist Jesidin und lebt mit Tochter Dilbreen und Sohn Sorgol in der Nähe der Stadt Sinjar im Nordirak. Insgesamt 22 Schafe und fünf Ziegen besitzt die kleine Familie. Vom Verkauf der Milch und dem selbst produzierten Joghurt kann die Familie ihren Lebensunterhalt bestreiten. Angefangen hat Sanam mit knapp zwei Dutzend Tieren, etwas Futter und Baumaterial für einen Zaun. Als eine von 160 Familien wurde sie von unserer Bündnisorganisation **Arbeiter-Samariter-Bund** ausgewählt. Vor allem Witwen und Menschen mit Behinderung wollten die Helferinnen und Helfer mit ihrem Programm in Sinjar dabei unterstützen, nach ihrer Rückkehr ein selbstbestimmtes Leben aufbauen zu können.

Mit 15 Geflüchteten in einem Zelt

Als in der Nacht zum 3. August 2014 der „Islamische Staat“ (IS) die Stadt Sinjar angriff, blieb Sanam und ihren Kindern nur die Flucht: Ihr Haus und ihren damaligen Viehbestand ließ sie zu-

rück. Ihr Mann und die Söhne ihres Bruders wurden vom IS getötet. Schutz fand die Familie in Sardashte, wo sie in einem Flüchtlingscamp unterkamen. Mit weiteren 15 Geflüchteten mussten sie sich drei Jahre lang ein Zelt teilen. Erst 2017, als die kurdischen Streitkräfte Sinjar vom IS befreiten, war an eine Rückkehr zu denken. Doch die einst verlassene Heimatstadt war bei

Ankunft kaum wiederzuerkennen: „Nahezu alle Häuser waren zerstört oder verbrannt, die Straßen verwüstet und die Tiere gestohlen“, erinnert sich Sanam.

Das beste Ghee in Sinjar

Seit zwei Jahren unterstützt der Arbeiter-Samariter-Bund nun Sanam dabei, ihren kleinen Viehbetrieb auszubauen. Neben den erhaltenen Tieren und Material konnte sie eine Schulung besuchen, bei der sie wichtige Grundlagen über die Gründung von Kleinunternehmen, Tierhaltung und Buchhaltung lernte. Heute sind Sanams Produkte sehr beliebt. Ihr Nachbar Nawaf,

der in einem kleinen Einkaufsladen landwirtschaftliche Produkte aus der Region verkauft, ist von ihrer Ware begeistert. „Sanam macht das beste Ghee in Sinjar“, weiß er.



„Ich bin sehr dankbar, dass der Arbeiter-Samariter-Bund mir diese Möglichkeit gibt. Endlich mache ich mir keine Sorgen mehr, dass meine Kinder mit leerem Magen einschlafen müssen“, erzählt die junge Mutter. Mittlerweile läuft Sanams

Geschäft sogar so gut, dass sie ein paar Ersparnisse zurücklegen kann. Irgendwann möchte sie ein Stück Land kaufen und ein kleines Haus für sich und ihre Kinder bauen. „Obwohl ich meinen Mann sehr vermisse, schaue ich voller Hoffnung in die Zukunft“, sagt Sanam heute zuversichtlich.



Weil auch viele ältere Frauen gewalttätigen Übergriffen ausgesetzt sind, leitet Clezensia (Mitte) in ihrem Dorf Selbstverteidigungskurse.



Clezensia ist eine der wenigen Frauen in ihrem Dorf, die lesen und schreiben kann. Daran will die 67-Jährige etwas ändern und unterrichtet Mädchen und Frauen.

~~Alte Frauen~~ Starke Frauen

Clezensia Ichumbaki ist 67 Jahre alt und eine wahre Kämpferin. Mit Tatendrang und Leidenschaft setzt sie sich für die Rechte der Frauen in Tansania ein.

Angefangen hat Clezensia in den eigenen vier Wänden: Dort behauptete sie sich gegen den Willen ihres Mannes und schickte ihre Tochter trotz aller gesellschaftlichen Normen auf eine weiterführende Schule. Heute hat ihre Tochter ein Diplom in den Bereichen Landwirtschaft und Viehzucht. Nun kämpft Clezensia auch außerhalb ihrer Familie für eine bessere Bildung und stärkere Frauenrechte. Sie ist eine der wenigen Frauen in ihrem Dorf, die lesen und schreiben kann. Daher führt sie das Sparbuch einer kleinen Gruppe, die gemeinsam etwas Geld für akute Notsituationen beiseitelegen, und bringt abends den anderen Frauen der Gruppe dieses Wissen bei. In Tansania ist das etwas Besonderes.

Benachteiligt in allen Lebensbereichen

Frauenrechte stehen auf der politischen Agenda des Landes nicht an erster Stelle. Wenn Mädchen in Tansania die Schule besuchen, dann ist fast immer nach der Grundschule Schluss. Anschließend sollen sie im Haushalt helfen oder noch besser heiraten, um mit einer Mitgift für die Familie zu sorgen. Gewalttätige und sexualisierte Angriffe auf Frauen aller Altersgruppen kommen besonders häufig in ländlichen Gebieten vor. Im Hinblick auf ein finanzielles Einkommen sind Frauen ohne Ausbildung ein Leben lang im Nachteil und im Alter, ohne den

Rückhalt von Kindern, bettelarm. Die Missachtung der Frauenrechte im Land geht sogar bis zum Mord: Allein 2017 wurden rund 500 ältere Frauen der Hexerei beschuldigt und infolgedessen gelyncht.

Rentenprogramme und Selbstverteidigungskurse

Mit der Kampagne „Jede Oma zählt“ bietet **HelpAge** einen Lösungsansatz für die Stärkung der Rechte älterer Frauen in mehreren Ländern des südlichen Afrika. In Zusammenarbeit mit lokalen Partnern, wie zum Beispiel in Tansania mit der Organisation Kwa Wazee, fördert HelpAge Rentenprogramme, um die wirtschaftliche Situation älterer Frauen und damit auch ihre finanzielle Unabhängigkeit zu stärken. Darüber hinaus bietet die Bündnisorganisation juristischen Beistand bei Fragen des Familien- und Erbrechts oder organisiert Selbstverteidigungskurse.

Einen dieser Kurse leitet Clezensia. Während des Streits mit ihrem früheren Ehemann um die Zukunft ihrer Tochter erhielt sie große Unterstützung durch die Helferinnen und Helfer von Kwa Wazee – als Zeichen ihrer Dankbarkeit wollte sie der Gemeinschaft etwas zurückgeben: „Ich habe mich gefragt, welchen Teil ich beitragen könnte und habe die Buchführung und die Anleitung zu den Selbstverteidigungskursen übernommen.“ Clezensia kämpft also nicht nur für die Frauenrechte in Tansania, sondern steckt auch andere Frauen mit ihrem Kampfgeist an und hilft ihnen, sich gegen Gewalt und Unterdrückung zu behaupten.

Interview:

Gleiche Chancen, gleiche Rechte



Hilfsprojekte sind wirkungsvoller und nachhaltiger, wenn Frauen von Beginn an einbezogen werden. Nach Zyklon Idai hat CARE in Mosambik Frauengruppen gegründet und Gesundheitskurse gegeben. Das erworbene Wissen setzen die Frauen in ihren Haushalten um und unterrichten andere Frauen in den Dörfern.

Imogen Davies (Foto Mitte) ist „Gender Referentin“ bei unserer Bündnisorganisation **CARE Deutschland**. Sie setzt sich dafür ein, dass Mädchen und Frauen weltweit mehr Rechte und Chancen bekommen und in Krisensituationen nicht benachteiligt werden. Im Interview spricht Imogen Davies über Geschlechtergerechtigkeit, welche Folgen ihr Fehlen für Mädchen und Frauen in Krisenkontexten hat und wie CARE daran etwas ändern will.



Bild ist entscheidend. Eine geschlechtergerechte Welt kann nur entstehen, wenn wir allen benachteiligten Gruppen in der Gesellschaft die gleichen Rechte und Zugänge zu Chancen und Ressourcen gewähren. Das schließt Mädchen und Frauen selbstverständlich mit ein.

Wie hängen Geschlechtergerechtigkeit und Katastrophensituationen zusammen?

Krisen und Notsituationen legen bestehende Ungleichheiten in betroffenen Gesellschaften offen und verschärfen diese noch. Es wird dann besonders sichtbar, wie schlecht es um die Rechte und Chancen insbesondere von Mädchen und Frauen bestellt ist.

Frau Davies, was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit?

Dass alle Menschen die gleichen Rechte und Chancen haben und an den Entscheidungen, die sie betreffen, teilhaben können.

Dann spielt das Geschlecht dabei keine Rolle?

Doch, aber bei Geschlechtergerechtigkeit geht es um mehr als die Stärkung von Mädchen und Frauen. Es geht darum, das ganze gesellschaftliche System so umzugestalten, dass niemand in der Gesellschaft von vornherein benachteiligt wird.

Wie lässt sich das erreichen?

Indem man Mehrfachdiskriminierung in der Gesellschaft bekämpft. Geschlechtergerechtigkeit überschneidet sich und steht oft in Wechselwirkung mit weiteren Diskriminierungsformen wie Behindertenfeindlichkeit, Rassismus, Altersdiskriminierung und Diskriminierung aufgrund von ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit. Diese Mehrfachdiskriminierungen müssen mitgedacht und ebenfalls bekämpft werden. Das ganze

Woran sieht man das konkret?

Zum Beispiel daran, dass Frauen und Mädchen in humanitären Katastrophen statistisch jünger sterben als Männer und Jungen. In Krisenzeiten verlieren Frauen in der Regel als Erste ihre Arbeit und Mädchen müssen häufiger die Schule abbrechen, um zum Lebensunterhalt beizutragen. In Krisenzeiten steigt auch das Risiko sexualisierter Gewalt signifikant an. Unterstützungsstrukturen werden geschwächt oder brechen zusammen. Gleichzeitig werden medizinische und psychosoziale Leistungen für Überlebende geschlechtsspezifischer Gewalt häufig vernachlässigt.

Lesen Sie das vollständige Interview unter <https://adh.ngo/care-interview>





Alpenüberquerung für den guten Zweck

RETTUNGSLEINE

Mit Selfies von Etappenzielen meldeten sich Yuel (r.) und Sali (l.) regelmäßig bei Familie, Freunden und Bekannten und animierten sie zu Spenden.

Sieben Tage, 104 Kilometer – und 1.510 Euro für Betroffene der Hochwasserkatastrophe.

„Es hätte auch uns treffen können“, stellen Sali und Yuel fest. „Wir leben nicht weit entfernt.“ Die Bilder und Schicksale nach dem Hochwasser in Westdeutschland haben die beiden Freunde tief bewegt: „Es muss hart sein, von heute auf morgen geliebte Menschen oder sein Zuhause zu verlieren. Mit unserer Spendenaktion wollten wir den Betroffenen zumindest ein klein wenig Hoffnung schenken.“

Wandern für den guten Zweck

Im Sommer setzten Sali und Yuel ihr Vorhaben in die Tat um und verbanden ihre erste gemeinsame Wanderung mit einer Spendenaktion. Vom bayerischen Oberstdorf nach Meran in Südtirol legten sie in sieben Tagen 104 Kilometer zurück. Mit Fotos dokumentierten sie im Internet ihre Etappen, erzählten kleine Geschichten von ihrer Reise und riefen zum Engagement auf.

Familie, Freunde und sehr bald auch deren Bekanntenkreise folgen nicht nur der Wandertour, sondern auch dem Aufruf und spendeten für die Hochwasserhilfe unseres Bündnisses.

Engagement lohnt sich

„Wir bekamen sehr viele Nachrichten dazu, wie toll und beispielhaft unsere Aktion ist“, erzählt Sali. „Alle haben uns bis zum Ende motiviert und unterstützt.“ 1000 Euro hatten sich die Beiden als Spendenziel beim Start gesetzt und wurden am Ende positiv überrascht: Ganze 1.510 Euro kamen für Betroffene der Hochwasserkatastrophe zusammen. „Wir danken allen Spenderinnen und Spendern: Vielen lieben Dank für eure Unterstützung!“ Und wir vom Bündnis danken euch – liebe Sali und Yuel – für diese gelungene Aktion.



Jeder kann etwas bewirken

Ob Geburtstag, Hochzeit oder sportliches Event: Spendenaktionen sind eine tolle Möglichkeit, sich für Menschen in Not einzusetzen. Nach der Hochwasser-Katastrophe haben zahlreiche Privatpersonen, Unternehmen und Sportvereine mit kreativen Aktionen zu Spenden aufgerufen, um die Betroffenen zu unterstützen. Ge-

nauso können Sie auch mit Ihrer Spendenaktion die weltweite Nothilfe des Bündnisses stärken und Menschen in der Ukraine oder Afghanistan helfen. In nur wenigen Minuten starten Sie eine Online-Spendenaktion:

<https://adh.ngo/lhre-Spendenaktion>



Bilderwelten

Schwindelfrei: Mehr als 10.000 Pakete, gefüllt mit Medikamenten und medizinischem Material, versenden die Helferinnen und Helfer jährlich in die ärmsten Länder der Welt. 4.000 Quadratmeter misst das Lager des Medikamentenhilfswerks im deutschen Tönisvorst. Meterhoch sind sie gestapelt – Pakete, die Leben retten können. Wie ist es, so ein Hilfspaket zu sein, das gerade zum Einsatz abgeholt wird? Auf jeden Fall ist es schwindelfrei.



Alter ist Zukunft: Wir werden immer älter. Weltweit steigt die Lebenserwartung mit jeder weiteren Generation an und mit ihr der Anteil älterer Menschen in den Gesellschaften. Doch bereits heute leben fast 80 Prozent der älteren Menschen auf der Welt ohne jede soziale Absicherung. Das bedeutet, dass sie keine Rente erhalten und keine Krankenversicherung haben. Eine fehlende soziale Absicherung führt dazu, dass viele trotz ihres hohen Alters noch harte Knochenarbeit leisten müssen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, oder dass sie von anderen Menschen abhängig sind. Mit Rentenprogrammen, Spar-Vereinen und Unterstützungsfonds setzt sich HelpAge besonders im globalen Süden dafür ein, dass Menschen im Alter nicht ins soziale Abseits rutschen. Alter ist Zukunft – wie paradox das auch klingen mag.

Perspektiven, die den Betrachter zum Staunen bringen. Motive, die den Horizont erweitern. Bilder, die zum Nachdenken anregen. Wir zeigen Ihnen besondere Aufnahmen aus der weltweiten Arbeit unserer Bündnisorganisationen: Dieses Mal mit action medeor und HelpAge.





10 Millionen Menschen

Mit so vielen Geflüchteten aus der Ukraine rechnen die Vereinten Nationen derzeit. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat Europa eine solche Notlage nicht mehr erlebt. Immer bedrückendere Bilder erreichen uns seit Wochen aus den umkämpften ukrainischen Gebieten. Je länger der Krieg andauert, desto mehr bewohnte Häuser werden von Raketen ausgehöhlt, ganze Stadtteile in Schutt und Asche gelegt. Wo es die Kämpfe zulassen, versorgen Helferinnen und Helfer die Menschen mit dem Nötigsten. Alle hoffen auf

sichere humanitäre Korridore und ein Ende dieses schrecklichen Krieges. Über zwei Millionen Frauen, Kinder und Männer haben Schutz in den Nachbarländern gesucht. Hunderttausende folgen ihnen – täglich. Wer jetzt helfen kann, sollte es tun!

Bitte spenden Sie für die notleidenden Menschen und unterstützen Sie unsere Bündnishilfe in der Ukraine, den Nachbarländern und auch bei uns in Deutschland.

Stichwort: Nothilfe Ukraine

SPENDENKONTO



Aktion Deutschland Hilft e. V.
Spendenkonto DE62 3702 0500 0000 10 20 30
(BIC: BFSWDE33XXX)

oder online unter:
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de

Stichwort NOTRUF

Ihre Spende hilft!